

Fehlformen in der Entwicklung zur Persönlichkeit

LEONHARD GILEN_SJ

Ohne echtes Selbstwertstreben kann es keine Entwicklung zur Persönlichkeit geben¹. Denn diese muß von innen her gestaltet werden. Auch die Konflikte, denen der Mensch im Laufe seiner Entwicklung ausgesetzt ist, sind für die Entfaltung zur Persönlichkeit von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der große Energieverbrauch, den manche von ihnen mit sich bringen, die Ursache für Psychoneurosen und wohl auch für verhängnisvolle geistige Störungen sein kann². Die gelegentlich erhobene Forderung nach einem möglichst konfliktfreien Dasein und nach einer Erziehung, die dem Kind und Jugendlichen alle Konflikte erspart oder sie doch auf ein Mindestmaß herabsetzt, muß jedoch als utopisch und wirklichkeitsfremd bezeichnet werden. Denn jeder Konflikt, ob er von außen an den Menschen herangetragen wird oder sich mehr oder weniger nur im Innern des Menschen abspielt, muß als ein Widerstreit von Tendenzen, Grundsätzen oder Situationen aufgefaßt werden, die sich gegenseitig ausschließen. Es ist aber unmöglich, ihm aus dem Weg zu gehen. Ein solcher Widerstreit ersteht andauernd im eigenen Innern und ist unvermeidlich mit dem Leben des Individuums in den verschiedenen Gemeinschaften, Gruppen und Gesellschaften verbunden, denen der Mensch als soziales Wesen angehört. Schon die Stoiker wußten, daß ihre Ataraxie problematisch und schwer durchführbar war: da standen sich Pflicht und Neigung, die Welt der Triebe und das Reich der ethischen Grundsätze, Liebe und Ehre, Existenzansprüche des einzelnen und Forderungen der Gemeinschaft gegenüber³.

Die Erziehung soll allerdings kräftelähmende Konflikte vermeiden oder den Weg zu einer tragbaren Lösung weisen. Aber der Mensch, der ohne Konflikte und ohne deren echte Verarbeitung durchs Leben ginge, könnte sich nicht zu einer Persönlichkeit entwickeln; er könnte nicht der Bestimmung gerecht werden, die in seinem Wesen grundgelegt ist und nicht die Idee verwirklichen, auf die hin er in der Ganzheit des eigenen Seins und der sozialen und geschichtlichen Umwelt angelegt ist. Denn erst im Konflikt, in der Krise, im Kampf der verschiedenen Tendenzen und in den Erschütterungen durch neue Situationen und Aufgaben werden entscheidende und grundlegende Wertmöglichkeiten offenbar. Eine Identifikation mit ihnen — die notwendige Voraussetzung für die Verwirklichung von Persönlichkeitswerten — braucht sich zwar nicht im Lichte des hellen und erst recht nicht unter der Lupe des reflektierenden Bewußtseins zu vollziehen (vgl. den Begriff der „Einsfühlung“ bei *Scheler*, Wesen und Formen der Sympathie).

¹ Vgl. diese Zschr. 163 (1958/59) 42ff.

² *W. McDougall*, Aufbaukräfte der Seele, Stuttgart 1947, 86.

³ Vgl. besonders *H. R. Lückert*, Konfliktpsychologie, München-Basel 1957.

Seelische Konflikte, denen jedes Kind und jeder Jugendliche besonders im Trotzalter und in der Pubertät ausgesetzt ist, können aber auch Fehlentwicklungen der Persönlichkeit herbeiführen, wenn eine angemessene Lösung des Konflikts in den konkreten Verhältnissen nicht gesehen, nicht erreicht oder auch, bewußt oder unbewußt, abgelehnt wird. Sicher ist es eine wichtige Aufgabe des Erziehers, das Auge offenzuhalten und zu schärfen. Er kann dann in taktvoller und kluger Weise, z. B. in einer vertrauensvollen Aussprache, die vermutete oder offenbar gewordene Not des Jugendlichen auflockern und nicht selten auch ganz aufheben. Er hat die Möglichkeit, innere und äußere Hemmungen abzubauen und den Jugendlichen selbst für die Mitarbeit an dieser Aufgabe zu gewinnen. Es gibt freilich auch Konflikte, die nur entschärft, aber nicht einfachhin beseitigt werden können. Das gilt z. B. von der Stellung des Jugendlichen zum Elternhaus, wenn zwischen Vater und Mutter eine Entfremdung eingetreten ist, die den Bestand des Familienlebens selbst gefährdet. In solchen Fällen ist schon viel gewonnen, wenn der Jugendliche zu der Einsicht geführt wird, daß dieser Konflikt — wie auch mancher andere — praktisch nicht behoben werden kann, daß man aber auch selbst durch persönliche Einstellung und Benehmen dazu beitragen kann, die Schwierigkeiten entweder zu vergrößern oder aber zu vermindern.

Die Gefahr einer ungünstigen Entwicklung der Persönlichkeit auf der Grundlage von Konfliktsituationen ist besonders dann groß, wenn das Selbstwertstreben des Jugendlichen (oder auch des Erwachsenen) gehemmt und geschwächt ist oder in einer Art Perversion auf sittliche und soziale Unwerte gerichtet wird. Eine solche Fehlform des Selbstwertstrebens sind die Minderwertigkeitsgefühle.

SELBSTWERTSTREBEN UND MINDERWERTIGKEITSGEFÜHL

Man unterscheidet zwischen dem aktuellen und dem chronischen Minderwertigkeitsgefühl (Häberlin) oder auch zwischen dem Minderwertigkeitsgefühl als aktuellem Erlebnis und als stationärer oder habitueller Gestimmtheit (Lersch)⁴. In jedem Fall geht es bei diesem Phänomen darum, daß der Mensch eine Herunterminderung seines eigenen Wertes erfährt. Dabei ist die Tiefe, die Art und die binnenseelische Breite des Phänomens sehr verschieden, nicht nur nach der Eigenart des vermißten Wertes und seiner unmittelbar empfundenen Wichtigkeit für den Menschen, sondern auch nach den persönlichen strukturellen und bewußtseinsjenseitigen Werthaltungen, die sich der Mensch nach und nach zu eigen gemacht hat. Auch die Erinnerungsmassen, die durch das Phänomen geweckt werden oder es begleiten, die Lebensgrundstimmung, auf die das Phänomen auftrifft; die Hoffnungen,

⁴ Paul Häberlin, *Minderwertigkeitsgefühl*, Zürich 1947, 13—15; Philipp Lersch, *Aufbau der Person*, München 1956, 291 ff.

die verschüttet, die Wünsche, die durchkreuzt, die Pläne, die zunichte gemacht werden, geben dem Minderwertigkeitsgefühl in seiner aktuellen und auch in seiner chronischen Erscheinungsweise, trotz der bleibenden Wesensart, ein je anderes und verschiedenartiges Gepräge.

Das aktuelle Minderwertigkeitsgefühl kann sicher nicht als Minderwertigkeits-, „komplex“ bezeichnet werden. Es handelt sich bei diesem Erlebnis zwar auch um eine Gefühlsreaktion und um affektbesetzte Vorstellungen, die diese Reaktion bestimmen. Die Vorstellungen sind aber gerade nicht in das Unbewußte abgesunken oder verdrängt worden, wo sie einer autonomen Weiterentwicklung verfallen und eventuell bis zu einer Dissoziation der Persönlichkeit führen können⁵. Vielmehr ist das aktuelle Minderwertigkeitsgefühl durchaus bewußt, es entsteht in einer bestimmten Situation, die wir angeben können, z. B. bei einem Sterbefall, der eine große Leere in unser Dasein getragen hat; bei einem Mißerfolg, den wir unserer eigenen Begrenzung und damit unserem minderen Werte zuschreiben; in einer momentanen Eifersucht, da wir uns zurückgesetzt und weniger wertvoll fühlen als der wirkliche oder vermeinte Rivale. Auch in der Reue und im Schuldbewußtsein erleben wir aktuelle Minderwertigkeitsgefühle⁶. In der echten Reue werden diese Gefühle, wie schon Scheler festgestellt hat, aufgehoben: der innere sittliche Wert des Menschen wird wiederhergestellt. Schuldgefühle und Schuldbewußtsein können dagegen die Minderwertigkeitsgefühle verschärfen und soweit steigern, daß auch der Jugendliche und das Kind sich „wie der schlechteste Mensch“ vorkommen⁷.

Minderwertigkeitsgefühl und Gewissen

In diesen oft beobachteten Zusammenhängen mit dem Bereich des Ethischen liegt die erfahrungsmäßige Grundlage für eine Theorie der Minderwertigkeitsgefühle, die Häberlin aufgestellt hat⁸. Danach beurteilen wir uns im Minderwertigkeitsgefühl nicht nach dem, was wir sein oder leisten möchten, sondern nach dem, „was oder wie wir sein sollten“. Dementsprechend ist das aktuelle Minderwertigkeitsgefühl identisch mit dem aktuellen schlechten Gewissen. Auch das chronische und eigentlich so genannte Minderwertigkeitsgefühl hat ein Erlebnis des schlechten Gewissens zur Voraussetzung: ein Versagen gegenüber ethischen Forderungen, die wir als verbindlich angesehen haben. Wenn sich der Mensch nach einem solchen Versagen nicht grundsätzlich, also im Phänomen der Reue, der Umkehr und erneuter Anstrengung den sittlichen Werten wieder zuwendet, entsteht in ihm das chro-

⁵ Zu dem in der Tiefenpsychologie so bedeutsamen Begriff des Komplexes vgl. S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Wien 1922, 112, 301; C. G. Jung, Über die psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1953, 124—143.

⁶ Vgl. L. Gilen, Das Gewissen bei Jugendlichen, Göttingen 1956, 55—62: Selbstwert- und Minderwertigkeitsgefühle in den Gewissensphänomenen.

⁷ Ein Siebzehnjähriger in einer Erinnerung aus dem fünften Lebensjahr, Gilen a. a. O. 92.

⁸ A. a. O. — Vgl. auch Schweizer Lexikon für Pädagogik 2, 273 f.

nische Minderwertigkeitsgefühl. Es ist „das Gefühl grundsätzlichen Versagens im Gehorsam gegen das Gewissen“, es deckt sich mit einem chronischen schlechten Gewissen.

Diese Theorie weist auf bedeutsame charakterologische und besonders anthropologische Zusammenhänge hin, die zwischen Minderwertigkeitsgefühlen auf der einen und der Struktur und der inneren Dynamik der Persönlichkeit auf der anderen Seite bestehen: Das Gewissen des Menschen gehört, ebenso wie das Gemüt, zum innersten Kern der Persönlichkeit⁹. Auch das chronische Minderwertigkeitsgefühl als stationäre oder habituelle Gestimmtheit betrifft diesen Kern der Persönlichkeit. Nach der Theorie Häberlins geht sowohl das aktuelle wie das chronische Minderwertigkeitsgefühl gerade wegen seiner unlösbaren Verbindung bzw. Identität mit dem Gewissen auf den innersten Kern der Persönlichkeit. Es bleibt allerdings fraglich, ob sich z. B. die Insuffizienzgefühle, die auf einem körperlichen Gebrechen oder angeborener Organminderwertigkeit beruhen, in diese Theorie einfügen lassen. Ein weiteres Bedenken erhebt sich aus den Ergebnissen der Individualpsychologie. Man wird nach diesen Beobachtungen kaum daran zweifeln können, daß auch in der frühen Kindheit Minderwertigkeitsgefühle häufig auftreten¹⁰. Es ist zwar sicher, daß es auch schon in früher Kindheit Gewissenserlebnisse gibt, wie aus den Beobachtungen von Zulliger und Scholl und auch aus eigenem Material hervorgeht¹¹. Daß diese Gewissenserlebnisse ebenso verbreitet sind wie die Minderwertigkeitsgefühle, kann jedoch nicht angenommen werden. Die Bedingungen dafür, daß Minderwertigkeitsgefühle entstehen, sind praktisch bei jedem Kleinkind gegeben: die Erlebnisse der Hilflosigkeit (schon im ersten Lebensjahr), das Schwächerseins gegenüber den Großen, der andauernden Abhängigkeit von den Erwachsenen, deren Stärke und Macht dem Kind fast unbegrenzt erscheinen muß. Gewissenserlebnisse dagegen setzen mehr voraus. Das Kind muß wenigstens eine dunkle Ahnung ethischer Werte haben. Es muß ein Empfinden haben für das Einssein oder das Zerfallensein mit jener Ordnung und jenen Bindungen, die der Erwachsene als ethische bezeichnet. Vielfach ist diese Ordnung für das Kind in der Person des Vaters oder der Mutter repräsentiert; Verfehlungen gegen diese Ordnung werden dem Kinde bewußt in einem Herausfallen aus der Sympathie des Vaters oder — ganz besonders — der Mutter¹².

Es scheint also, daß im aktuellen und vielleicht auch im chronischen Minderwertigkeitsgefühl nicht in jedem Falle der innerste, auf sittliche Werte bezogene Kern der Persönlichkeit unmittelbar beteiligt ist. Sicher aber sind schon im aktuellen Minderwertigkeitserlebnis Gefühle beschlossen, die durch

⁹ Albert Wellek, *Die Polarität im Aufbau des Charakters*, Bern 1950, 244—257.

¹⁰ Alfred Adler, *Individualpsychologie in der Schule*, Leipzig 1929, 3—19; Erwin Wexberg, *Individualpsychologie*, Leipzig 1928, 54—83.

¹¹ Hans Zullinger, *Umgang mit dem kindlichen Gewissen*, Stuttgart 1956; Robert Scholl, *Das Gewissen des Kindes*, Stuttgart 1956.

¹² Scholl a. a. O. 29—36.

ihre Tiefendimension im Sinn Kruegers ausgezeichnet sind¹³. In noch höherem Maß gilt das vom chronischen Minderwertigkeitsgefühl. Das Minderwertigkeitsgefühl ergreift seiner Natur nach unmittelbar das Selbstgefühl des Menschen, das chronische Minderwertigkeitsgefühl führt zu einer eingewurzelten, dauernden und damit strukturellen Einengung und Umgestaltung des Selbstgefühls. Wie sehr damit der Kern der Persönlichkeit auch in seinen Werthaltungen, in einem Prozeß innerer Wandlung im Sinn der Wertverarmung und der Entwicklungshemmung hineingenommen wird, ist schon aus einer Analyse der seelischen und besonders der charakterologischen Zusammenhänge zu ersehen, die zwischen dem Lebensgefühl, der Lebensgrundstimmung, dem Selbstgefühl und den Strebungen des Menschen bestehen¹⁴.

Minderwertigkeitsgefühl und Lebensgefühl

Im Lebensgefühl wird der Mensch der Tatsache seiner eigenen Existenz unmittelbar inne, und zwar auch insofern als sie einen Wert oder einen Unwert für ihn bedeutet. Das Lebensgefühl ist eine Gestimmtheit des Menschen, die das gesamte Erleben mehr oder weniger deutlich begleitet. In ihm ist der Mensch sich selbst als ein Wert oder auch ein Unwert gegenwärtig. Das Erleben dieses Wertes oder Unwertes kann nicht als etwas Statisches betrachtet werden. Es ist vielmehr mancherlei Schwankungen nach Färbung, Intensität und Inhalt unterworfen. Im Minderwertigkeitserlebnis ist die eigene Unwerthaftigkeit für den Erlebenden besonders ausgeprägt. Beim chronischen Minderwertigkeitsgefühl ist das Lebensgefühl dauernd in diese Richtung hineingedrängt: der Mensch erlebt sich immer wieder, vielleicht auf lange Zeitstrecken, vielleicht fast andauernd, als einen Unwert; er ist chronisch unzufrieden mit sich selbst. Dieser Unzufriedenheit mit sich selbst entspricht phänomenologisch die Lebensgrundstimmung der Verdrossenheit und des Mißmutes. Die psychologische Erfahrung und die charakterologische Analyse bestätigen diese Zusammenhänge z. B. für das Phänomen des „männlichen Protestes“ (Adler) mancher Mädchen und Frauen, die sich dem männlichen Geschlecht gegenüber minderwertig vorkommen und sich innerlich gegen ihr Frauentum und gegen die unvertretbaren Aufgaben auflehnen, die gerade der Frau im sozialen Bereich, in der Familie und besonders in der Mutterschaft gestellt sind.

Auch im Selbstgefühl erfährt der Mensch eine Gestimmtheit, ein Zumute-sein. Er wird von sich selbst angemutet, aber nicht bloß als lebendiges Dasein, sondern in seiner Abgehobenheit von der Um- und Mitwelt und in seinen Beziehungen positiver oder negativer Art zu diesen. Die besondere Anmutungsqualität geht beim Menschen des chronischen Minderwertigkeitsgefühls in die Richtung des Negativen. Er neigt dazu, seine Mitmenschen zu

¹³ Felix Krueger, Die Tiefendimension und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens, München 1931, 17.

¹⁴ Vgl. Lersch a. a. O. 140—157, 260—296.

über- und seine eigenen Qualitäten zu unterschätzen. Vor dem so ins Positive übersteigerten Werthintergrund der Umwelt empfindet er die eigene vermeinte Wertminderung oder Wertlosigkeit noch schmerzlicher und peinigender. Dieser Kontrast und die so erstehenden inneren Konflikte zwischen den Hemmungen des Minderwertigkeitsgefühls und den auf Selbstentfaltung und Selbstgestaltung gehenden Strebungen des Menschen können nach und nach dazu führen, daß der Mensch die Selbstachtung verliert. Dann fehlt ihm eine wesentliche Voraussetzung für die Entfaltung zu einer gesunden sittlichen Persönlichkeit. Er wird wertblind gegenüber den eigenen Anlagen und Fähigkeiten und gegenüber der individuellen Bestimmung, die in seinem persönlichen Wesen und seiner geschichtlichen Existenz eingezeichnet ist. Er kann sich deshalb auch nicht mit dem für ihn allein gültigen Persönlichkeitsideal identifizieren und ist schon deshalb nicht in der Lage, dieses Ideal zu verwirklichen.

Damit ist nicht gesagt, daß bei einem solchen Menschen jedes Selbstwertstreben zum Erliegen kommen muß. In nicht seltenen Fällen identifizieren sich solche Persönlichkeiten mit der sachlichen Aufgabe, die sie zu vertreten haben, mit der Institution, in deren Diensten sie stehen (im wirtschaftlichen, sozialen, kirchlichen oder staatlichen Bereich). So erwächst in ihnen die sachlich-mittelbare Form eines gehobenen Selbstwertgefühls (Lersch) und damit der Antrieb, sich selbst zu einem brauchbaren, wertvollen Träger und Diener überpersönlicher Aufgaben und Zielsetzungen zu machen. Auf diese Weise kann die vom Minderwertigkeitsgefühl her drohende Fehlentwicklung der Persönlichkeit abgebogen oder auch rückgängig gemacht werden. Wenn sich dagegen die schwindende Selbstachtung dem Pol der Selbstverachtung nähert oder gar in einen wirklichen Selbsthaß übergeht, sind tiefgreifende Verbildungen und Verkrampfungen der Persönlichkeit die notwendige Folge. In einem solchen Seelenleben fehlt die Voraussetzung für die positive Selbsteinschätzung. Die Antriebe des Selbstwertstrebens im positiven Sinn stoßen, wenn sie überhaupt noch auftreten, ins Leere. Möglicherweise versteift sich das Selbstwertstreben in einer neurotischen und psychopathischen Entwicklung noch auf Verfestigungen und weiteren Ausbau der unglücklichen seelischen und soziologischen Situation, in die man hineingeraten ist.

Eine starke Hemmung für das Selbstwertstreben eines Menschen und für die gesunde Persönlichkeitsentwicklung entsteht, wenn sich der Mensch unter der Last seiner Minderwertigkeitsgefühle der Resignation überläßt: ein nicht selten beschrittener Weg, auf dem man mit seinen Minderwertigkeitskomplexen fertig zu werden sucht¹⁵. In vielen Fällen greift der von Minderwertigkeitsgefühlen Geplagte zur Kompensation seiner vermeinten oder auch, etwa im Bereich der Körperorgane, wirklich vorhandenen Minderwertigkeit. Er protestiert so gegen die verspürte Unzulänglichkeit und sucht sie

¹⁵ Vgl. Häberlin a. a. O.

durch erhöhte Leistungen auf dem benachteiligten oder auf einem andern Gebiet seiner Begabungen und Fähigkeiten auszugleichen. Schon in diesem Protest kommen starke Tendenzen der Selbstdurchsetzung, aber auch des Selbstwertstrebens zur Geltung. Wenn sich diese Tendenzen und die Maßnahmen, die der Mensch ergreift, im Rahmen des Sachlichen halten und nicht zu forcierten Überkompensationen führen, können so starke Fehlentwicklungen der Persönlichkeit vermieden oder ausgeglichen werden. Von noch größerer Bedeutung ist aber die innere realistische Auseinandersetzung mit der gegebenen Situation. Dazu gehört das Eingeständnis der vielleicht wirklich vorhandenen Minderwertigkeit auf einem Gebiet und auch der hier anknüpfenden Minderwertigkeitsgefühle; ein gesunder Sinn für die Wirklichkeit, auch dafür, daß jedem Menschen seine Grenzen gezogen sind; echte Ideale und Mut im Bereich des Ethischen, besonders dort, wo Minderwertigkeitsgefühle auf dem Boden des Schuldbewußtseins und eines „grundsätzlichen Versagens gegenüber Forderungen des Gewissens“ erwachsen.

SELBSTWERTSTREBEN UND PHÄNOMEN DER VERWAHRLOSUNG

Bei dem vielschichtigen Phänomen der Verwahrlosung muß man für die Zwecke einer Analyse und auch einer fürsorgerischen oder heilpädagogischen Betreuung zwischen den Erscheinungen und den Ursachen der Verwahrlosung unterscheiden; ferner wäre es eine Aufgabe, auf die jenseits der im sozialen Umfeld und auch im eigenen Bewußtsein auffallenden oder aufzudeckenden Konflikte und Spannungen, auf die besondere seelische Struktur der Verwahrlosten, ihre Umbildungen und Fehlstellen einzugehen¹⁶. In weitem Umfang stellen Verwahrlosungserscheinungen eine Reaktion auf die Umwelt, deren Sein und Verhalten dar, und in diesem Sinn kann man mit Rutishauser und Dührssen die Verwahrlosung als ein soziales Problem bezeichnen¹⁷: als ein durch soziale Verhältnisse bedingtes Problem, das zugleich auf die Gefährdungen und Erschütterungen dieser Verhältnisse durch sogenannte Verwahrloste hinweist. Das gilt z. B. in dem uns vorliegenden Material von dem Fürsorgezögling Alfred R., der im dritten Lehrjahr öfter nicht zur Arbeit kam; er war ein Ausreißer, hatte sich dem Alkohol ergeben, mehrere Verkehrsunfälle verursacht, aus einer Geldkassette eine beträchtliche Summe entwendet; er bedrohte einen Herrenbesuch seiner Mutter mit dem Messer und scheint sexuell stark abwegig zu sein. Der Junge hat Muttersorge und echtes Familienleben nie erfahren; er wurde von der Großmutter und nach deren Tod von einer Tante betreut, zu der erotische Bindungen bestehen. Der Vater des Jungen (unehelich) ist blind, seine Mutter fast erblindet. Der Junge schämt sich seiner Mutter. In einer ganzen Reihe

¹⁶ Vgl. August Aichhorn, *Verwahrloste Jugend*, Bern 1951, 35—101.

¹⁷ Eugen Rutishauser, *Psychologie der Verwahrlosung*, Bern 1944; Schweizer Lexikon für Pädagogik 2, 854—858. — Annemarie Dührssen, *Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen* 1955, 151—174.

ähnlicher Fälle, über die Erziehungsberatungsstellen, Jugend- und Fürsorgeämter, Jugendgerichte, Psychotherapeuten und Jugendpsychiater berichten, zeigt sich in analoger Weise der große Einfluß, den die ungünstigen Umweltmomente auf die Verwahrlosung ausüben: sie ist weitgehend eine soziale Erscheinung. Die Frage nach der seelischen Struktur des Verwahrlosten, die für eine Analyse nicht zu umgehen ist, deutet jedoch schon darauf hin, daß neben den sozialen Faktoren auch innerpsychische Sachverhalte: Veranlagung, Gewohnheiten, Einstellungen, Verdrängungen, Entwicklungsschäden eine Rolle spielen. Dabei ist es aber durchaus möglich und in vielen Fällen nachzuweisen, daß persönliche traumatische Lebenserfahrungen, die als solche wieder weitgehend umweltbedingt sind, in die Bahn der Verwahrlosung drängen¹⁸ oder doch dafür empfänglich machen.

Eine solche traumatische Lebenserfahrung liegt vor, wenn es dem Kind oder Jugendlichen nicht möglich war, sich mit Vater oder Mutter oder anderen Persönlichkeiten in der richtigen Weise zu identifizieren und sich so in einer gesunden Entwicklung das eigene Ichideal zu bilden¹⁹. Damit ist aber das Selbstwertstreben des Jugendlichen von vornherein gehemmt oder auch in eine verkrampfte, eventuell gesellschaftsfeindliche Richtung abgebogen: eine volle Entfaltung der inneren Anlagen zu einer wertoffenen und an Werten sich emporbildenden Persönlichkeit ist erschwert, vielleicht auch in manchen Bereichen fast unmöglich gemacht. Man muß damit rechnen, daß aus dieser Unmöglichkeit einer Identifikation mit Vater oder Mutter beim Jugendlichen unbewußte Schuldgefühle erstehen, die ihrerseits wieder zu Minderwertigkeitsgefühlen und neuen Hemmungen des Selbstwertstrebens führen können²⁰.

Die aus dem Mangel an Identifikationsmöglichkeit mit den ersten und natürlichen Liebesobjekten des Kindes erstehende seelische Leere bleibt jedoch auf die Dauer nicht unausgefüllt. In ihren Raum tritt die negative Identifikation ein: das Kind oder der Jugendliche lehnt den Vater oder die Mutter, beide Eltern, den Erzieher überhaupt ab, der ihn in seinem Zuge zu naturhafter und gesunder Bindung an Eltern oder Erzieher entmutigt hat. So kommt es nicht selten zu einer umfassenden negativen Einstellung gegenüber jeder Autorität oder auch zu jeder sozialen Einordnung in die sogenannte Gesellschaft. Diese autoritätsfeindliche Haltung setzt sich manchmal so fest, daß von vornherein jede überlegene Instanz in Gemeinschaften und Gruppen, in Staat und Kirche, auch im Bereich überpersönlicher Werte, wie Religion und Sittlichkeit, abgelehnt wird. In der seelischen Struktur der

¹⁸ Eine gute Darstellung der hier vorliegenden Kontroverse bei *Rudolf Allers*, Heilpädagogik, Einsiedeln o. J., 26—50.

¹⁹ Der Ausdruck „Ichideal“ ist wohl erstmals von Freud geprägt worden. Vgl. *Das Ich und das Es*, in: *Sigmund Freud*, Gesammelte Werke, London 1940 ff., Bd. XIII, 257 bis 289; besonders 3. Kapitel: Das Ich und das Über-Ich (Ichideal), 256—267.

²⁰ Auch hier hat Freud richtig beobachtet. Dagegen muß seine Theorie über die Entwicklung des Gewissens und seine genetische Verbindung mit dem Ödipuskomplex (a. a. O. 264) als unbewiesen und irrig abgelehnt werden. Vgl. dazu *Paul Matussek*, *Metaphysische Probleme der Medizin*, Berlin 1950, 98—126.

— wie uns scheint, unglücklicherweise so genannten — Halbstarken²¹ dürfte diese negative Identifikation (die nur zum geringeren Teil zu Lasten der Jugendlichen geht) eine entscheidende Komponente sein.

Auch die offene oder geheime Gruppen- und Bandenbildung dissozialer Jugendlicher, die manchen Erziehern in Schulen und Heimen große Schwierigkeiten macht, ist zum Teil ein Problem der negativen und der positiven Identifikation. Die These Freuds, daß „die sozialen Gefühle aus der Identifikation mit anderen auf Grund des gleichen Ichideals hervorgehen“²², mag ergänzungsbedürftig sein. Aber es könnte durch mancherlei Erfahrungen belegt werden, daß in solchen Gruppen ein gemeinsames Ichideal vorliegt und daß sich die „Mitläufer“ in ihren sozialen Gefühlen vielfach weitgehend mit den Führern der Gruppe identifizieren und zu einer Art blinder Unterwürfigkeit bereit sind. Das Ichideal solcher Jugendlicher ist auf Widerstand und auf negative Werte eingestellt. Oft bemühen sich solche Jugendliche angestrengt, verkrampft und entsagungsvoll um dieses verfehlte Ichideal. Objektiv kann man hier nicht mehr von Selbstwertstreben sprechen. Es liegt eine tragische Perversion des Selbstwertstrebens vor, die nicht auf Entfaltung, sondern auf Verkrüppelung und Verunstaltung der Persönlichkeit hinzielt.

Aber auch auf der Grundlage einer Identifizierung mit den Eltern, die unter psychologischen Gesichtspunkten an und für sich als normal zu bezeichnen ist, können Verwahrlosungserscheinungen mit ihren Fehlformen des Selbstwertstrebens und der Persönlichkeitsentwicklung erwachsen. Dann nämlich, wenn die Eltern des Kindes selbst verwahrlost, asozial oder gar verbrecherisch waren. Man spricht in solchen Fällen vielfach von dem geborenen Verbrecher, der geborenen Dirne. Gegenüber solchen Aussagen ist jedoch größte Vorsicht angebracht²³. Eine psychologische Strukturanalyse kann die hier vorliegenden Phänomene vielfach anders und durchaus verständlich erklären, ohne daß auf die Vererbung zurückgegriffen werden muß, die außerdem schwer zu beweisen ist. Das Kind hat von früher Jugend an, auf der Grundlage der Identifikation mit den Eltern und der Umgebung deren Haltungen, innere Einstellungen und Lebenspraxen übernommen. Sie sind ein wesentlicher und stark emotional besetzter Bestandteil des eigenen Ichideals geworden. Damit sind die Wertmaßstäbe des Jugendlichen, auf das Ganze der sozialen Gebilde und Beziehungen gesehen, verkürzt oder verbogen. Eine Besserung und Rehabilitierung des Jugendlichen ist in solchen Fällen nicht aussichtslos. Sie kann gelingen, wenn ein taktvoller und behutsamer Erzieher es versteht, die eingeengten und verkrampften Werthaltungen zu lockern und in Bewegung zu bringen; wenn er den Weg zu neuen Einfühlungen und zu einem erweiterten Ichideal öffnet, dem sich der Ju-

²¹ Vgl. das Buch von Rolf Fröhner, *Wie stark sind die Halbstarken?* Bielefeld 1956.

²² Ebd. 265.

²³ Vgl. Aichhorn a.a.O. 190 f.; Allers a.a.O. 160. — Ferner Gustav Heymans, *Einführung in die spezielle Psychologie*, Leipzig 1932, 304—314.

gendliche in einem echten Selbstwertstreben hingeben kann, das aber nur langsam erwacht und heranreift.

Vielfach setzen allerdings die so auf Abwege geratenen Jugendlichen dieser gefühls- und wertmäßigen Umstellung und diesem Prozeß des Umdenkens bewußt oder aus den Tiefen des Unbewußten heraus einen zähen Widerstand entgegen. Es ist auch für den Jugendlichen selbst schwer, eingewachsene und vielleicht bis in die frühe Kindheit zurückreichende Identifikationen mit einem irrigen und sozial nicht tragbaren Persönlichkeitsideal abzubauen oder die negativen Identifikationen mit Eltern und Erziehern einschmelzen und wandeln zu lassen. Es gehört viel Verständnis, Geduld und Ausdauer dazu, einem solchen Jugendlichen den Glauben an sich selbst und an die Aufgabe wiederzuschenken, die auch er im Rahmen der Gesellschaft hat.

Auf diese Weise kann der Verwahrloste auch aus der „sozialen Resignation“ zurückgeholt werden, in der manche (so Rutishauser) den seelischen Ausgangspunkt der Verwahrlosung sehen. Diese Resignation ersteht wohl nur auf der Grundlage einer Reihe von negativen Erfahrungen, die der Jugendliche mit der Gesellschaft oder ihren hervorragenden Vertretern gemacht hat. Je nach der verschiedenen Anlage des Menschen, nach dem Stadium der seelischen Entwicklung, nach der Seltenheit oder nach der erdrückenden Fülle solcher Erlebnisse sondert sich der so Betroffene innerlich oder auch äußerlich von der immer noch als allein legitim anerkannten Gesellschaft ab. Er hat das Empfinden, im Urteil der „kompakten Mehrheit“ einer Gesellschaft entehrt und von ihr ausgestoßen zu sein. Die eigentliche Resignation tritt ein, wenn der Jugendliche jetzt meint, seinen Platz in der achtbaren und gesitteten Gesellschaft nicht mehr einnehmen zu können; wenn er seinen Anstrengungen nach sozialer Rehabilitation keine Aussicht mehr auf Erfolg verspricht, den Mut zu solchen Bemühungen verliert und sie dann gänzlich abschreibt.

Damit sind Ehrgefühl und Selbstachtung des Jugendlichen allerdings in ernster Weise angeschlagen. Häufig setzt sich bei solchen Jugendlichen auch der Gedanke und die intensiv gefühlsbetonte Vorstellung fest, er sei nicht mehr fähig und auch nicht wert, in der Gesellschaft den Platz einzunehmen, der anderen ohne weiteres zugestanden wird: wir stehen vor einem sozial oder sozialpsychologisch bedingten Minderwertigkeitsgefühl, das sich lähmend auf jedes echte Selbstwertstreben legt und die gesunde Entwicklung zu einer wertoffenen Persönlichkeit stärkstens bedroht.

SELBSTWERTSTREBEN UND TROTZ

Schon im Trotz des Kleinkindes und in seinem Eigensinn „macht das Kind seine eigene Ichgeltung zum Ziel seines Strebens“²⁴. Diese Äußerungen des

²⁴ *William Stern*, Psychologie der frühen Kindheit, Leipzig 1928, 434.

Trotzes enthalten ebenso wie die entsprechenden Phänomene in der Pubertät etwas vom Selbstwertstreben und bieten normalerweise keinen Anlaß zu großer Besorgnis. Sie sind im Gegenteil zu begrüßen. Denn sie zeigen, daß das Kind anfängt, sich als Eigenpersönlichkeit zu entdecken; auch der Heranreifende muß sich aus dem inneren Sinn seiner Existenz heraus nach und nach von zu starken Bindungen, auch an die Eltern und andere Autoritäten, lösen, um zu der Selbständigkeit zu kommen, die er als reifer Mensch unbedingt braucht. Nur so kann er sich zur wirklichen und genügend standfesten Persönlichkeit entwickeln, die ihre Kräfte und Fähigkeiten entfaltet und den Forderungen gewachsen ist, die das Leben an jeden ganz persönlich stellt. Darum kommt es erst recht gegenüber solchen Erscheinungen nicht darauf an, umfangreiche Manöver einzuleiten, um diesen Trotz des Kindes oder Jugendlichen zu brechen. Es könnte sonst sein, daß mit dem Trotz auch viel an spontaner Vertrauenshaltung und an Durchsatzfähigkeit zerschlagen wird: ein Schaden, der nur schwer aufgeholt werden kann. Mit Humor, Güte, ruhiger Konsequenz und wirklicher Achtung vor der Personwürde und Selbständigkeit des Heranwachsenden wird mehr erreicht, ohne daß viel Energie verbraucht und die gefühlsmäßigen Bindungen zerstört werden, die trotz der momentanen Schwierigkeiten vorhanden sind und weiter dauern.

Viel schwieriger und delikater ist die Situation bei dem sogenannten großen Trotz²⁵. Er ist, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Phänomenen des Trotzes in Kindheit und Pubertät, nicht eine aufflackernde und dann vorübergehende Erscheinung, sondern eine eingewurzelte Seelenhaltung. Sie kann gekennzeichnet werden als verfestigte ablehnende Einstellung gegenüber den Erziehern und sogar gegenüber der ganzen Welt der Erwachsenen. Im großen Trotz wird das Selbstwertstreben des Jugendlichen nicht etwa ausgelöscht; es ist vielmehr verkrampft und übersteigert, sehr kritisch (im negativen Sinn) bei der Beurteilung der Eltern oder Erzieher, recht unkritisch gegenüber der eigenen Person, ihren Möglichkeiten und Grenzen. Es fehlt in auffallender Weise der Sinn für die Wirklichkeiten, der für eine gesunde seelische Entwicklung und auch für die Anpassung an die sozialen Gegebenheiten von solcher Bedeutung ist. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß dieser Sinn für die psychischen und sozialen Tatsachen bei unserer heutigen Jugend überhaupt nicht in einem zu hohen Maße vorausgesetzt werden darf: er kann erst nach und nach erworben werden und muß weitgehend auf dem Boden persönlicher Erfahrungen erwachsen. Aber in der Haltung des großen Trotzes sperrt sich der Jugendliche vielfach gegen solche Erfahrungen. Es fehlt nicht bloß der Sinn für diese Wirklichkeit; auch der Wille, sie zu sehen und anzuerkennen, ist in diesem Bereich nicht vorhanden: diese Art von Tatsachen, die dem eigenen Denken und Fühlen, den Einstellungen und

²⁵ Hans Winkler, *Der Trotz. Sein Wesen und seine Behandlung*, München 1929; vgl. auch W. Schohaus, *Der Trotz*, in: *Schweizer Lexikon f. Pädagogik* 2, 785 ff.

vorgefaßten Meinungen widersprechen, wird abgelehnt und als nicht vorhanden behandelt, wenigstens für den Bereich der bewußten Stellungnahmen.

Diese Haltungen und Einstellungen zeigen sich besonders deutlich in den Erscheinungen des Fanatismus, dem der große Trotz in seiner Starrheit und Unbeugsamkeit nahesteht. Der Fanatismus bringt, ähnlich wie der Trotz, auffallende Einengungen der Wertaspekte und Ausfälle des Wertempfindens mit sich. Im Zusammenhang mit dieser Wertverarmung und einer affektiven Maßlosigkeit kommt es zu einseitig vergrößerten Verzeichnungen des Ichideals und zu Verzerrungen des Selbstwertstrebens. Der Fanatiker verschließt sich besseren Einsichten, er wird unbillig und hart, er neigt zu rücksichtslosen und auch brutalen Aggressionen im Durchsetzen seiner eigenen Meinungen und Pläne.

Diese Angriffe auf die Meinungen, Lebenspraxen, Werthaltungen, die soziale und geistige Persönlichkeit des Partners ist beim Trotzigen vielfach mit starken Ressentiments verbunden, die nach Scheler ohne Racheimpulse nicht zu denken sind und immer ein Moment der inneren Auflehnung enthalten. Auflehnung und Trotz können, besonders in ihrer Verbindung mit Ressentiments und Rachegedanken, zu einer dauernden Gesinnung werden, die das Gefühlsleben, die Strebungen und die Vorstellungswelt des Jugendlichen völlig bestimmt. Ein solches Zusammenströmen von feindseliger Einstellung, Ressentiments und damit verbundenen Minderwertigkeitsgefühlen, aggressiven Tendenzen und affektgeladenen Reaktionen, die nicht ausbleiben können, führt in vielen Fällen zu einer Aufstauung chronischer Schuldgefühle, gegen die sich der Jugendliche innerlich gleichfalls auflehnt, denen er zu trotzen sucht. Auf diese Weise werden aber solche Schuldgefühle nicht abreagiert, sondern höchstens in den Bereich des Unbewußten abgedrängt, wo sie weiter wuchern und eine Gesundung der Persönlichkeit beeinträchtigen.

Neben der aggressiven Form des Trotzes gibt es eine mehr defensive Trotzhaltung, die eine Reihe von besonders schwierigen psychologischen und pädagogischen Problemen aufgibt. Bei dieser Form des Trotzes, die zunächst sozial nicht so auffällig wird, zieht sich der Jugendliche in eine viel tiefere Isolierung zurück. Er unternimmt kaum noch Versuche, Beziehungen, wenn auch kämpferischer Art, mit seiner Umgebung aufzunehmen, wie sie den Aggressionen immer noch zugrunde liegen. Er schreibt seine Umgebung vollkommen ab und hüllt sich in Wortkargheit, Verslossenheit und Ablehnung; aber er kann mit seiner inneren Not, seiner Angst und seiner Verzweiflung nicht selbst fertig werden. Von dieser schwierigen Situation her führt der Weg leicht in Trotzneurosen hinein, bei denen das Kind oder der Jugendliche auch von chronischen Schuldgefühlen geplagt und zermürbt wird.

Für das Verständnis dieser Trotzhaltungen wird man sich vor Augen halten müssen, daß sie nie ohne schwere Erziehungsfehler der Eltern, Pflegeeltern usw. entstehen. So schmerzlich diese Erkenntnis auch ist, so sehr sich manche Erzieher — auch aus der Thematik des Selbstwertstrebens — gegen

diese Einsicht wehren: es ist viel gewonnen, wenn man sich auch hier nicht vor der Wirklichkeit verschließt, sondern sie anerkennt und sich ihr beugt. Man wird sich daran erinnern müssen, daß Aggressionen vielfach „auf gestaute und unbefriedigte Liebesbedürfnisse zurückgehen“²⁶. Das gilt auch von der aggressiven Form des großen Trotzes. Man wird sich also fragen müssen, ob die berechtigten und lebensnotwendigen Erwartungen des Kindes oder Jugendlichen durch Zurücksetzung, Lieblosigkeiten, häufige und vielleicht andauernde Angriffe auf das Selbstvertrauen so enttäuscht worden sind, daß der Jugendliche in seiner Verzweiflung zu dieser Waffe des Trotzes greift: die Dynamik des Selbsterhaltungstriebes, der Ansporn zur Selbstbehauptung bzw. zur Wiederherstellung des eigenen Ichs zeitigen solche Handlungen, die objektiv unerfreulich, sozial vielleicht untragbar, aber psychologisch nicht unverständlich sind.

Auf der anderen Seite wird man nicht vergessen dürfen, daß auch starke Verwöhnung den unerwarteten Erfolg eines dauernden Trotzes haben kann, obwohl dabei das Liebesbedürfnis des Kindes nicht enttäuscht, sondern übermäßig gehätschelt wird. Das Kind oder der Jugendliche merken instinktiv, daß man ihm in der Verwöhnung keine echte und große Liebe entgegenbringt, die mehr an den anderen als an sich selber denkt; sie möchte Anlagen, Wertmöglichkeiten, Eigenständigkeit und Lebenstüchtigkeit des Zöglings zur Entfaltung bringen, auch unter persönlichen Verzicht und in einer vielleicht schmerzlichen Distanz und Gehaltenheit gegenüber dem geliebten Kinde. In der Verwöhnung dagegen wird das Kind Triebobjekt der Eltern oder anderer Erwachsener, denen es anvertraut ist. Es ist nicht mehr Zweck, sondern Mittel, z. B. dort, wo sich die Liebe und Fürsorge der Eltern in unbeherrschter Weise auf das einzige Kind richtet; oder bei unglücklichen Eheverhältnissen, in denen Vater oder Mutter einen Ersatz für ihr enttäuschtes Liebesbedürfnis suchen: die Liebesfähigkeit des Kindes und auch seine innere Festigkeit sind dann in gefährlicher Weise überfordert. Kein Wunder, daß sich dann auch beim Kinde Disziplinlosigkeit und Triebentbundenheit auf verschiedensten Gebieten zeigen. Auch auf diesem Wege entstehen leicht bewußte oder unbewußte Schuldgefühle, Minderwertigkeitserlebnisse und trotzhafte Einstellungen gegenüber denen, die in ihrer falsch verstandenen Liebe diese seelische Not des Kindes herbeigeführt haben und andauernd vertiefen, anstatt sie zu lösen und aus ihr herauszuführen.

Die Fehlentwicklungen der Persönlichkeit, wie sie uns in den chronischen Minderwertigkeitskomplexen, in den verschiedenen Erscheinungen der Verwahrlosung und im großen Trotz begegnen, sind weitgehend durch eine falsche Idealbildung oder auch durch die Resignation gegenüber dem Ideal der Persönlichkeit bedingt. Die Beobachtung und vor allem eine sorgfältige psychologische Analyse kann diese Tatsache, ihre Zusammenhänge mit dem

²⁶ Hans Kunz, *Die Aggressivität und die Zärtlichkeit*, Bern 1946, 71.

Lebensgefühl des Menschen und auch mit dem innersten Kern der Persönlichkeit aufdecken, in den die Wurzeln der Gewisserlebnisse und besonders des Schuldgefühls hinabreichen, das so oft mit diesen Fehlentwicklungen verbunden ist. Das Ideal der Persönlichkeit kann aber in seiner Ganzheit und seiner bewegenden Kraft nicht durch psychologische Analysen allein erfaßt werden: es reicht in den Bezirk der ethischen Werte hinein. Es kann auch im letzten dem Menschen nicht von außen her aufgedrängt oder aufge nötigt werden. Aufgabe der psychologischen Führung, der Erziehung und auch der Selbsterziehung ist es, Hemmungen abzubauen, Ausblicke zu eröffnen, günstige Situationen zu schaffen, daß der Jugendliche oder auch der Erwachsene in seiner Fehlentwicklung des Ideals ansichtig wird; daß das Ideal seine werbende und leuchtende Kraft entfalten kann. Dann darf man hoffen, daß dem Menschen die Idee seiner individuellen Persönlichkeit aufgeht; daß er sie innerlich ergreift, sich mit ihr identifiziert und sie von innen her zu gestalten sucht in einem neuen und geläuterten Streben nach dem Wert des eigenen Selbst.

Die Hilfe für die Entwicklungsländer

RODERICH VON UNGERN-STERBERG

*Das Menschengeschlecht ist ein Ganzes,
wir arbeiten und dulden, säen und ernten
für einander.*

J. G. Herder

Will man sich die bedeutsamsten Tatsachen der demographischen Lage in den notleidenden Gebieten der Erde vergegenwärtigen, so ist die Kenntnis ihrer sozial-biologischen Struktur, vor allem das zahlenmäßige Verhältnis der wichtigsten Altersstufen (Kinderquote, Elternquote, Großelternquote) von Wichtigkeit. Die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit eines Volkes wird in hohem Grad bestimmt durch den Anteil der im produktiven Alter stehenden Altersklasse an der Gesamtbevölkerung. Dies ist die Altersgruppe der 15—65jährigen. Sie sind die biologischen Träger dessen, was ein Volk an Fortpflanzungs- und Leistungsfähigkeit aufzubieten vermag. Je stärker diese Altersstufe, die „Elternquote“, besetzt ist, um so größer ist das Leistungspotential: es werden mehr Werte jeder Art erzeugt, und es steigt die Fähigkeit, für die kommende Generation zu sorgen wie auch die Lasten für den Unterhalt der Gealterten, Siechen und Gebrechlichen, der „Großelternquote“, zu tragen.